Der Sonntagsgast.

Jahrgang 17. **Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.** **No. 11.**

Die goldene Spange.

Novellette von Gabriele Reuter (München).

Im Curhaus zu Meran saß uns gegenüber an der "table d'hote" ein Paar, das schon seit einiger Zeit meine Aufmerksamkeit fesselte. Es waren Mutter und Sohn. Sie brauchten stets noch einmal so viel Zeit, als andere Leute, um den Saal zu kreuzen und zu ihren Plätzen zu gelangen. Der hagere junge Mensch führte mit einer liebevollen Sorgfalt die alte Frau, die gebückt und schwerfällig mit ganz kleinen Schritten daherschlich. Er legte ihr vor, schänkte ihr Wein in's Glas, befragte sie um ihre Wünsche, kaufte ihr Glycinen und Alpenrosen. Kurz, es war ersichtlich, daß er ihr den Eindruck geben wollte, sie hätte es doch recht gut auf der Welt, sie sei umringt von Freuden und Genüssen, nach denen sie nur die Hand auszustrecken brauche. Aber die alte Dame hatte kaum noch die Kraft, ihre Hände nach irgend einem Gut der Erde auszustrecken. Abgezehrt und bleich, fielen sie ihr, sobald sie saß, mit welker Mattigkeit in den Schooß. Es waren schöne Hände mit langen, zugespitzten Fingern und feinen Gelenken. Der Sohn nahm zuweilen eine von ihnen auf und betrachtete sie zärtlich bewundernd.

Das gefiel mir. Er gefiel mir überhaupt. Bei einer Gelegenheit, die uns miteinander in's Gespräch kommen ließ, machte ich eine Bemerkung über seine Mutter — wie imponirend vornehm sie noch erscheine, trotz ihres Leidens, welch' ein stilles tragisches Pathos auf ihrem Antlitz ruhe. Er nickte erfreut mit dem Kopfe und nahm auch den Schluß meiner Bemerkung, den ich gern, sobald ich ihn aussprochen, unterdrückt gehabt hätte, ganz befriedigt auf. Ja, er sprach lebhaft und eingehend weiter. Er sei Künstler, Maler, da habe er eine so ungeheure Freude an der Schönheit, wo er sie auch finde, daß er nicht müde werden könne, sie zu studiren, auch zu analysiren, um sich immer wieder über die Ursachen ihrer starken Wirkung klar zu werden.

Auf diesem Wege wurden wir gute Freunde. Er kam zuweilen, während seine Mutter ruhte, zwischen zwei und vier auf die Golf-Promenade, wo ich meinen Kaffee trank. Dort schauten wir miteinander auf die pittoresken Felsen mit ihren grauen Burgtrümmern und in die grünen, rauschenden Wellen der Wasser. An dem Gewirr der Rosenranken, das die Terrassen zum Fluß hinab bedeckte, öffneten sich schon die ersten Blüthen. Er war davon entzückt wie ein Kind.

Eines Tages wechselte die Gesellschaft am Mittagstisch. Neben mir erschien eine Frau, der man es noch jetzt ansah, daß sie vor zwanzig Jahren um ihres Geldes willen geheirathet worden war. Sie vertheilte mit einer lauten scharfen Stimme die Plätze unter ihren Gemahl und ihre Töchter, forderte befehlshaberisch die Weinkarte, wünschte ein Fenster geschlossen zu haben und verursachte ein solches Geräusch, daß die Kellner von Bewunderung vor dieser Machtfülle ergriffen, nur so um sie herumflogen und sie vor allen Leuten zuerst bedient wurde.

Als sie endlich zur Ruhe gekommen war, musterte sie durch eine langgestielte Lorgnette die Tischgesellschaft. Dabei fiel mir an ihrem Arm eine schwere goldene Spange von fremdländischer und eigenthümlich kostbarer Arbeit auf. Ihr Blick blieb an unserem Gegenüber haften.

Die alte Dame hatte beim Erscheinen der Excellenz — so wurde die Stürmische von den Kellnern titulirt — nach dem Arm ihres Sohnes gefaßt, und mit ihm geflüstert. Ihre Wangen überflog eine jähe, in's Bläuliche spielende Röthe. Mit ihren schönen, zitternden Händen zeigte sie ihm verstohlen die goldene Spange. Ich sah sie mit den Thränen kämpfen. Die Excellenz starrte sie durch ihre Lorgnette einige Sekunden betroffen an, meine alte Dame hob ihr verstörtes Antlitz erregt lächelnd zu ihr auf und plötzlich streckten sich beide Frauen über den Tisch die Hände entgegen.

„Rosine....!"

„Lenore, Du....? Wahrhaftig! Nein, wie kommt Ihr denn hierher?"

Die alte Dame wollte sich mühsam vom Stuhl erheben, doch ihr Sohn drückte sie sanft zurück. Er begrüßte die Verwandten höflich, aber seine Freundlichkeit erstarrte dabei zu einem steifen Ernst.

Man sprach hin und her, wie lange man sich nicht gesehen habe — es lagen Jahre dazwischen. Zuletzt in Gadenstedt.... „Ach ja, als Du, liebe Lenore," — die Excellenz sagte das mit einem lauten, wehthuenden Wohlwollen und brach plötzlich ostentativ den Satz ab. Sie schob die Spitzen von ihrem Handgelenk und zeigte der alten Dame ihr Armband. „Du siehst — ich trage es immer noch, es verläßt mich niemals."

„Diese Spange fällt Jedem durch ihre Schönheit und Gediegenheit in's Auge," bemerkte der General mit weitschweifiger Verbindlichkeit.

Der junge Maler war dunkelroth geworden. Seine Mutter seufzte schwer.

„Und Sie sind Künstler?" fragte der General. „Wir lasen in der Zeitung von Ihrem Erfolge.... Eine Medaille! Alle Achtung! Bei der enormen Ueberproduktion heutzutage!"

Der junge Mann lächelte nervös zu den lauten Lobeserhebungen, die die Blicke der Umsitzenden auf ihn lenkten.

„Ja — und er hat sein Bild so schön verkauft, der gute Junge! Davon sind wir hier," erzählte seine Mutter den Verwandten. „Der Arzt hatte gemeint, ein Aufenthalt in Meran könnte mir gut thun.... Und ich hatte eine so dumme Sehnsucht nach dem Süden. Es werden da so viel alte Erinnerungen.... Als ich mit meinem lieben Mann die schöne Welt sah...."

Die alte Dame begann zu weinen. Sie war sehr aufgeregt. Ihr Sohn blickte sie besorgt an. Die Verwandten thaten noch eine Menge von Fragen, und ich sah sie alle miteinander fortgehen.

* * *

Als ich am andern Morgen im Curgarten mein Frühstück verzehrte, sagte mir der Kellner, die alte Dame, mein Gegenüber bei der "table d'hote", sei in der Nacht plötzlich gestorben.

Wir geleiteten sie zur Ruhe auf dem kleinen Fremdenkirchhof von Meran, wo eine köstliche Frühlingspracht über den Gräbern wucherte.

Der Sohn war still und gefaßt. Als die Leiche in die Gruft gesenkt und die Erde darauf gefallen war, nahm die Cousine Excellenz, die in einer tadellosen Trauertoilette erschienen war, seinen Arm und führte ihn hinweg. Sie sprach tröstend auf ihn ein. Er aber hörte ihr gar nicht zu. Sein Blick hing mit der Starrheit milder Trauer auf den künstlichen Verschlingungen ihrer goldenen Armspange.

Gegen Abend des nächsten Tages sah ich ihn in der Thür des Curhauses stehen und unsicher umherblickend. Ich trat zu ihm und gab ihm die Hand.

„Ach, verzeihen Sie," sagte er leise, „ich möchte mich hier nicht aufhalten. Ich — kann diesen Leuten — diesen Verwandten von mir nicht wieder in den Weg kommen. Ich... man sollte sich nicht so nachgeben... Aber es ist mir nicht möglich... Ich kann die Spange nicht an dem Arm der Frau sehen..."

„Wollen wir ein wenig in die Wiesen dort hinausgehen?" fragte ich. „Oder sind Sie lieber allein?"

Er schüttelte den Kopf und blickte mich dankbar an. So gingen wir in das weite, stille, einsame Thal. Die vorspringende Bergecke der hohen Wendel wurde von violettem Abendlicht umspielt, auf den weiten Wiesenflächen zitterten tausende von zarten, reizenden bunten Blumen in einem leichten warmen Windhauch. Es lag ein sanfter Friede, eine beruhigte, harmonische Schönheit über den Dingen.

Er genoß sie nicht, müde und gereizt von Schmerz und Erinnerungen.

„Was ist es mit der Armspange?" fragte ich ihn. „Es war förmlich quälend mit anzusehen, wie Ihre Mutter durch ihren unvermutheten Anblick erregt wurde."

„Ich bin sogar überzeugt..." begann er heftig und hielt dann inne. „Nein, das kann ich doch nicht sagen... Es wäre doch bald eingetreten. Sie hatte keine Lebenskraft mehr. Und ich kann ja nur dankbar sein, weil ihr Ende so schmerzlos war. — — Aber, stellen Sie sich vor, daß ich von der alten dummen Geschichte nicht los kann..."

„Sprechen Sie sich aus," bat ich ihn freundschaftlich.

„Ja, das will ich. Es ist auch schnell genug erzählt. Die Spange gehörte einmal meiner Mutter. Sie ist von orientalischer Arbeit, aus dem edelsten, unverfälschten Gold geschmiedet, aus venezianischen Dukaten. Mein Vater hatte lange gesammelt, bis er die genügende Anzahl beisammen hatte... Ach Gott — wie mir das nun wieder Alles vor Augen steht — dieser Orient, wo ich meine Kindheit verlebte... und der Tag, an dem der Goldschmied kam und sein Werk beginnen sollte. Ein uralter, weißbärtiger Kopte, in einem schwarzen Turban. Ich sehe ihn noch, seinen Teppich — einen verschossenen, zerfransten Fetzen, der von Schmutz, aber auch von Gold- und Silberstaub starrte — bei uns im Eßzimmer ausbreiten, und sich mit seinem Kohlenbecken, Löthpfännchen, mit Zangen und Zänglein häuslich darauf einrichten. Die Goldstücke wurden ihm vorgezählt und gewogen. Ein unendlich langer Handel entspann sich zwischen ihm und meinem Vater, bei dem der Vater dreimal die Goldstücke wieder in die Sparbüchse schloß, und der Alte dreimal Miene machte, seine Sachen einzupacken und abzuziehen, bis er sich endlich friedlich an die Arbeit begab. Wir Kinder kauerten um ihn her, und sahen unter seinen runzlichen, braunen, gleichfalls von Metallstaub schillernden Händen das Kunstwerk entstehen. Ich glaube beinahe, ich empfing von dem alten schmierigen Kopten den Keim des Wunsches, der mir später keine Ruhe mehr ließ: in stiller, geduldiger Arbeit etwas in sich Vollendetes — ein Stückchen Schönheit hervorzubringen....

Nach wenigen Tagen legte mein Vater unter unserem Kinderjubel die Spange, die kein Schluß besitzt, sondern nur durch ihre eigene zähe Schmiegsamkeit gehalten wird, der Mutter um den Arm.... Sie gehörte nun zu ihr, wie ein Stück von ihr selbst.

Auch als die Zeit kam, da sie allem anderen Schmuck entsagte und mit einer schmerzensvollen Energie zu entbehren, zu arbeiten begann, konnte sie sich noch lange von ihr nicht trennen. Die schwere Goldspange paßte freilich nicht mehr zu ihrem dürftigen Wittwenkleide.

Einmal rief Mutter mich zu sich an ihr Bett. Sie mußte schon damals oft und lange liegen. Ich war ein fünfzehnjähriger Junge, aber als Aeltester besaß ich ihr Vertrauen. Und ich hatte ihr am Morgen geklagt, daß ich mein Schulgeld durchaus bezahlen müsse.

„Du bist mein verständiger Sohn. Ich möchte Dir einen Auftrag geben. Du sollst nach Gadenstedt gehen — Tante Rosine ist heute dort zum Besuch. Ich habe an sie geschrieben. Sie ist ja eine reiche Frau, und thut mir gern den Gefallen.... Sie hat mir versprochen, mir die goldene Spange abzukaufen. Geh und bringe sie ihr."

Sie bog die Spange von ihrem Handgelenk und küßte sie.

„Bitte Tante, Dir das Geld gleich mitzugeben," sagte sie mit ihrer matten, kranken Stimme.

Ich machte keinen Versuch, Mama zu bewegen, das liebe Andenken zu behalten, ich fühlte zu tief die unerbittliche Nothwendigkeit, die sie trieb.

Ich nahm meine Mütze und ging. Ich lief die Chaussee entlang, die von der kleinen Stadt, wo wir wohnten, nach dem Gute der Verwandten führte. Es war ein nasser Novembertag. Der Sturm wehte über die weiten Rübenfelder. Fast eine Stunde trabte ich so, frierend und mit den Thränen kämpfend den eintönigen Weg, an dem die kahlen Apfelbäume ihre dürren Aeste in die graue, schwere Luft streckten.

Und es überfiel mich eine wahnsinnige Angst und Furcht: so grau, so häßlich, so eintönig werde auch unser Lebensweg vor uns liegen — so frierend und mit erstickten Thränen kämpfend würden wir ihn gehen müssen.

Der Onkel in Gadenstedt war der Bruder meiner Mutter. Ich empfand es als eine harte, boshafte Kränkung, daß man Tante Rosine zu seinem Geburtstagsdiner geladen hatte, und uns nicht. Der Bediente sah mich ein wenig verwundert an, als ich erschien. Indessen mochte er denken, es sei wohl in der Ordnung, daß ich meinen Glückwunsch darbringe.

„Die Herrschaften sind im Billardzimmer beim Kaffee," sagte er, „gehen Sie nur hinein."

Ich klopfte. Als Niemand zu hören schien, rief mir der Bediente vom Buffet aus noch einmal lässig ermunternd zu: „Gehen Sie nur hinein."

Ich klinkte leise die Thüre auf. Der Schweiß brach mir aus, trotz der Kälte, so schämte ich mich, in diese glänzende Versammlung von stattlichen Verwandten mit meinem armseligen Verlangen hereinzufallen. In dem hohen holzgetäfelten Raum um das prasselnde Kaminfeuer saßen die Tanten in Eichenstühlen, und hielten kleine Kaffeetassen in den Händen. Ein schönes, blondes, junges Mädchen, dem ich eine stille, heiße Anbetung widmete, lehnte in einem langen schwarzen Schleppkleide am Rande des Billards und kreidete ihre Queue. Sie lachte mit einem Offizier in hellblauer Dragoner-Uniform. Ein anderer der Vettern legte sich eben weit über die Platte. Ich wurde freundlich begrüßt. Die Gadenstedter Tante brachte mir Kaffee und ein großes Stück Kuchen. Sie schalt, daß ich bei dem kalten Wetter keinen Ueberzieher trage. Ich wagte nicht zu sagen, daß ich keinen besäße und würgte den Kuchen mühsam hinunter.

Dabei betrachtete ich verstohlen die Tante Rosine. Ein kindischer Haß stieg in mir auf. Ihre laute scharfe Stimme that mir weh, die Farbe ihres lila Seidenkleides verletzte mich, ihr hartes Gesicht mit den stechenden Augen, ihre fetten aufgesprungenen Hände erfüllten mich mit einer heimlichen Wuth. Warum unter allen gerade sie? Ich dachte jeden Augenblick, sie würde mich nach der Spange fragen, die ich in meiner Brusttasche trug, und ich dachte daran, wie an einen heftigen Schmerz, den man in der nächsten Sekunde erleiden muß. Aber sie fragte nicht.

Die blonde Cousine Marie kam fröhlich herbei, erzählte, sie habe die Partie gewonnen und klopfte mir auf den kurz geschorenen Kopf. Die Vettern begannen mich gemüthlich zu necken. Ich fühlte mich wie ein Ausgestoßener unter ihnen. Und eine neue Angst begann mich zu foltern. Wenn die Tante Rosine nun vergessen hatte, daß sie der Mutter die Spange abkaufen wollte — wenn sie überhaupt nicht danach fragte, und ich unverrichteter Sache nach Haus zurückkehren mußte? Der Direktor hatte mich schon zweimal um das Schulgeld gemahnt.

Ich mußte von der Sache anfangen. Es ging nicht anders. Die Tante Rosine stand auf — ich stand auch auf und plötzlich stotterte ich zu meiner eigenen Verwunderung: „Ich möchte Dir etwas sagen, Tante."

Sie trat mit mir in's Eßzimmer.

„Nun, mein Junge?"

„Ich habe das Armband von Mama." Aengstlich schielte ich nach dem Bedienten, der ab und zu ging und uns neugierig beobachtete. Tante Rosine dachte gar nicht mehr daran, ihn hinauszuschicken. Sie begann die Armspange aus dem Papier zu wickeln und kritisch zu betrachten.

„Ja — es ist wirklich ein sehr schönes Stück. Ich freue mich, es zu bekommen. Etwas verbogen ist es ja schon — nun, das läßt sich repariren. Ich danke Dir, lieber Junge."

Sie machte Miene, zu den Uebrigen zurückzukehren.

Ich schluckte und schluckte, dachte, ich müßte ersticken.

„Mama meinte, Du hättest vielleicht — ich möchte, wenn es ginge....das Geld gleich mitbringen."

„So — ja — was forderte Deine Mutter doch gleich dafür?"

„Dreihundert Mark."

„Ich denke, sie hat es doch wohl von einem gewissenhaften Juwelier abschätzen lassen."

„Ich glaube."

„So. Nun warte nur einen Augenblick."

Ich stand und wartete. Marie und die Vettern und Tante Rosines Töchter kamen herein und schlugen einen Spaziergang nach dem Park vor.

Unter ihren Augen gab mir Tante Rosine drei Hundert-Markscheine und ermahnte mich, sie auf dem Wege nicht zu verlieren. Die Vettern flüsterten mit den Cousinen und dann wandten sie discret die Blicke ab und thaten, als bemerkten sie den Vorgang nicht.

Marie fragte mich, ob ich nicht mit ihnen spazieren gehen wollte. Ich verneinte.

„Deine Mutter erwartet Dich wohl? Na, da grüße sie nur schön," sagte sie und gab mir die Hand.

Sie war mir von diesem Augenblick an widerwärtig, wie Alles, was zum Hause Gadenstedt gehörte.

Ich rannte, so schnell ich nur konnte, davon.

Unterwegs, auf der einsamen Chaussee, habe ich geschrien und vor Ingrimm die Fäuste geschüttelt.

Diese abscheuliche Frau sollte die Armspange nicht behalten. Mit verzweifelten Thränen gelobte ich mir, sie meiner Mutter wieder zu schaffen. Wenn ich erst ein Mann und ein großer Künstler sein würde, schien mir das ein Leichtes...."

Der junge Mann schwieg und lächelte wehmüthig. Ein stilles Lächeln, in dem viel Wissen und viel Entsagen lag.

„Ich war damals noch sehr jung," bemerkte er ruhig. „Seitdem habe ich eingesehen, daß im Grunde nicht viel an einer goldenen Spange gelegen ist. Verdiente ich einmal Geld, so mußten immer nöthigere Dinge beschafft werden. Die einzige Kunst, die für mich die echte war, ist eben nicht die glänzende, die auch die Menge blendet und lockt. Als jetzt so etwas wie Ruhm und Glück zu uns kam, da galt es nur noch die Gesundheit.... Ich habe sie meiner Mutter auch nicht wiederschenken können. Und ich habe ihr nicht einmal den Begriff aufrecht erhalten, daß sie durch mich ein neues, schönes, heiteres Dasein gewonnen hätte.

Sie ist mit der alten Bitterkeit und dem alten Schmerz um das Verlorene von mir gegangen. Wenn ich die goldene Spange an dem Arm der Tante Rosine sehe, ist es mir doch, als hätte ich recht wenig im Leben erreicht...."

Ich drückte ihm die Hand und wir träumten Beide schweigend vor uns hin. — —

Wer von uns hat nicht so ein Symbol, an dem sich ihm in der Jugend Hoffnung und Erfolg verkörpert? Und wie vielen gelingt es, ihre goldene Spange wieder zu erringen? —

Auf dem Rade.

Eine wahre Geschichte von Robby Jones.

Eine unangenehme Sache war's, das stand fest, wenn überhaupt etwas feststand auf Erden. Eine sehr unangenehme Sache!

'S giebt nämlich nichts Dümmeres für 'nen Mann als das Zeugs, hm, wie nennt man's doch: Die Schüchternheit.

Und Bill sah's ein, blieb's aber doch, blieb schüchtern wie ein Mädel, das immer roth wird, selbst dort, wo's gar nichts roth zu werden giebt.

Hie und da nun beschloß er allerdings, sich einen Ruck zu geben, 's blieb aber stets nur beim Beschluß, und zur Hauptsache, zum „Ruck", kam es nie. Gerade jetzt aber wäre dieser Ruck so recht von Nöthen gewesen, denn heute .... heute fuhr sie fort, heute mit dem Zehnuhrzuge — 10 Uhr 11 — verließ sie Jacksonville und kehrte nach Detroit zurück.

Um 10 Uhr 11 und jetzt war's 9 Uhr 12. Und wenn er diese 59 Minuten verpaßte, dann war sie für ihn verloren. Sie. —

„Wer „Sie" war? Wer sonst als das schönste, reizendste, liebenswürdigste, entzückendste Mädel, dessen Fuß nur je den Strand von Jacksonville betreten hatte. Ein Mädel, in das man sich verlieben mußte; und je nun, was er mußte, das that Bill Rodgers stets, und zwar gründlich.

Er war also in Miß Belle Strooth ganz gründlich verliebt, hatte aber nie den Muth gefunden, ihr dies zu sagen. Das heißt, gefunden hatte er ihn schon, aber stets nur dann, wenn sie fort war, und da konnte er ihm nichts nutzen.

Heute aber, jetzt... Nein, jetzt wollte er die Gelegenheit nicht verpassen und wenn's auf dem Bahnhof war, aber heute würde die Liebeserklärung gemacht.

Und mit diesem festen Entschlusse machte er sich auf den Weg.

Daß er das Vorbeigehen an einem Blumenladen dazu benutzte, um einen prächtigen Blumenstrauß zu kaufen, daß er sich mit diesem in ein Cab warf und nach dem Bahnhof fuhr, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Ebenso wenig braucht es erwähnt zu werden, daß ihn für das schöne Bouquet der herzlichste Dank und ein liebevoller Blick wurde, mehr aber auch nicht, denn....

Denn Bill hatte natürlich wieder kein Wort vorgebracht, konnte auch nicht, denn der Schaffner drängte im selben Momente: „Einsteigen, einsteigen."

„Nochmals herzlichen Dank," ein Druck ihres kleinen zierlichen Händchens, dann ein Oeffnen der Coupeethür, ein Einsteigen und....

„Oh," rief sie aus, „Sie hier, Mr. Brown?"

Wie ein Donnerschlag traf dieses Wort unsern Bill.

„Wie, Brown saß darin? James Brown, der freche Kerl, der Miß Strooth auf Leben und Tod die ganze Zeit über den Hof gemacht hatte, und der sollte jetzt mit Ihr allein in einem Coupee die Fahrt mitmachen und....

Nein, das sollte er nicht. Und Bill Rodgers sprang auf den Tritt, wurde aber im selben Momente zurückgerissen:

„Herr, sind Sie verrückt?! der Zug ist ja schon im Gehen."

Und so war's. Da fuhr er hin, schneller und immer schneller, und entführte ihm sein Glück, sein Leben, alles....

„Na, was starrst denn Du dem Zuge so nach, ist doch nichts Besonderes daran, meine ich."

Harris war's, der das sagte. Harris vom „Elektraclub" von Jacksonville, der beste Fahrer von Michigan.

Bill Rodgers sah auf.

„Da?!" und wie ein Hoffnungsschein zuckte es auf, als er auch Hempkins, Beley und Moole sah, die in vollem Radfahrdreß mit Harris auf dem Perron standen.

„Du?! Sag' mal. Könntet Ihr.. könnten wir.. Ihr habt doch Euer Vierer-Tandem hier?"

„Selbstverständlich."

„Könnten wir den Zug da, der eben fortging, noch einholen? Ja oder nein."

„Hm. Wart' mal. Strecke macht bis Dunroe eine Kurve, Landstraße auch, aber der Abkürzungsweg....ja, es geht. Können ihn in Dunroe kriegen. Aber weshalb?"

„Weshalb? Dummkopf, weil ich anhalten will."

„Anhalten? Wieso?"

„Frage nicht lange. Anhalten um die Hand von Miß Belle, die dort im Zuge mit Brown in einem Coupee fährt, und die der mir sonst wegschnappt."

„Nie," sagte Harris. „Kommt Kinder. Elektra für immer, wollen's der Eisenbahn zeigen, was radfahren heißt."

Und Harris und Moole und Beley und Bill stiegen auf, und heidi! gings; Hempkins aber, der Bill seinen Sitz eingeräumt hatte, schwenkte hinter ihnen die Mütze.

Hei, wie das ging. Es war, als ob man den Boden verschlinge.

Dort Dunroe. Und dort vorn rechts, weit vorn der Zug.

Bill verzweifelte.

„Thut nichts," meint Harris. „Zug bleibt drei Minuten stehen. Drauf und dran. Elektra for ever!"

Und heidi geht's weiter. Drei Längen sind sie vom Bahnhof. Da das Glockenzeichen.

„Wahrhaftig er fährt ab."

Harris aber schwenkt seine Mütze.

„Hurrah, jetzt zeigen wir's Ihnen."

Und am Bahnhof vorbei, der mitten auf freiem Felde steht, rast das Gefährt. Dort fährt der Zug.

„In welchem Waggon?"

„Dort in dem zweiten."

Und „Hurrah Elektra," in rasendem, unglaublichem Laufen eilt, jagt, saust das Vierrad mit seiner Bemannung dem Zuge nach, knapp neben dem Geleise fahren die wackeren Fahrer dahin jetzt — der Zug ist erreicht, der erste Waggon überholt, der zweite erreicht, Harris greift leck nach der Thürklinke des einen Coupees, — es ist ein Wahnsinn, aber es glückt — und „Hurrah Elektra!" und mit der Linken schwenken die wackeren Vier ihre Mützen.

An den Waggonfenstern standen die Passagiere und sahen hinaus. Auch ein reizender Blondkopf darunter. Sie ist's und neben ihr—Brown!

„Oh!" ruft sie, als sie die Radreiter sieht.

Bill aber ruft ihr zu:

„Miß Arabella, *sind* sie schon verlobt oder nicht?"

O," ruft sie da, „Sie sind es, Mr. Rodgers?! Wie kommen Sie denn hierher?"

„Fragen Sie nicht, *liebe* Miß Strooth. Sagen Sie mir, *sind* Sie schon verlobt oder nicht?"

„Gar keine Spur."

„Dann gestatten Sie, daß ich um Ihre Hand anhalte."

Sie aber....sie lacht auf. „Endlich! Mister Rodgers, endlich."

„Sie wollen also?!"

„Ob ich will!"

Und „Hurrah" rufen Harris und Moole und Beley. Der Zug fährt vorbei und läßt das Vierertandem zurück.

Jetzt — o, jetzt kann man's ja, jetzt hat man ja dieser Eisenbahn gezeigt, was fahren heißt, namentlich aber dann, wenn einer der Fahrer Duff Harris heißt und einer der anderen verliebt ist.

Und der Schluß?

Na, denkt ihn Euch selber.

Jedenfalls fungirten bei diesem Schlusse Harris und Beley und Moole als Zeugen und überreichten Miß Strooth — pardon — Mistres Arabella Rodgers ein kleines goldenes Vierertandem als Hochzeitsgeschenk.

Mr. Brown aber ist auf das Radfahren sehr schlecht zu sprechen. Ganz ungemein schlecht.

Irischer Humor.

„Du solltest Dir Deine Ohren schneiden lassen, Brian," sagte ein „witziger" Tourist zu einem irischen Bauern, indem er ihn am Ohrläppchen zupfte, „sie sind zu groß für einen Menschen." — „Das Donnerwetter," war die Antwort, „ich dachte gerade, Ihre sollten verlängert werden; *sie sind sicher zu klein für einen Esel.*"

In einem irischen Kolleg mußten die Studenten beim mündlichen Examen vom Katheder aus antworten. Ein Student, der nicht zu den Bescheidenen gehörte, bestieg das Katheder mit selbstzufriedenem, siegesgewissem Lächeln. Der Examinator sah das und beschloß, den Candidaten durch einige schwere Fragen in seiner Zuversicht etwas herabzustimmen. Kaum eine Antwort war richtig und der Student schlich sehr geknickt zu seinem Platz zurück, worauf der Examinator kalt lächelnd sagte: „Wären Sie hinaufgestiegen, wie Sie herabkamen, so wären Sie herabgekommen, wie Sie hinaufstiegen!"

Post-Kuriosum.

Eine Postkarte, welche in Grevenmacher im Großherzogthum Luxemburg im Monat Januar 1896 auf die Post gegeben wurde und folgende ganz deutlich geschriebene Adresse trug: „Herrn Fr. P. L. in Trotten, Kanton Clerf" gerieth nach Amerika. Der erste Poststempel, den die Karte trägt, ist der von Chicago, 16. Januar. Hier schrieb ein Beamter darauf: "Try Trenton" (Siehe Trenton). Die Karte trägt dann ebenfalls den Stempel von Trenton. Man hatte sie hierher geschickt, weil dieser Name eine Aehnlichkeit mit Trotten hat. Dann glaubte man „Clerf" könne wohl Californien bedeuten und so findet sich der Stempel „Petaluma" in Californien darauf vom 27. Mai. Es scheint, hier in Californien waren die Beamten witziger und schickten die Karte wieder nach Luxemburg, wo sie endlich am richtigen Bestimmungsort ankam mit dem letzten Stempel Boewange (Bögen).

Vergebung.

Er: „Verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen einen Kuß geraubt habe?"

Sie: „Versprechen Sie mir, es nie wieder zu thun?"

Er: „Nein!"

Sie: „Dann verzeihe ich Ihnen."

Glaubwürdig.

Richter: „Sie sollen einstweilen unvereidigt vernommen werden, Zeugin.... Sie heißen Anna Müller, wie alt?"

Zeugin: „Dreiunddierzig!"

Die Richter (unter sich): „Die Zeugin können wir unbedenklich vereidigen!"